



Dr. Ulrike Murmann

Predigt im Gottesdienst am 25. Juli 2010

Der Trauer Raum geben – Gottesdienst für ehemalige Kriegskinder:

Text: Johannes 14, 16-19.26-27

Liebe Gemeinde,

heute vor 67 Jahren starteten die Westmächte das „Unternehmen Gomorrha“. In den Nächten vom 24., 27. und 29. Juli, warfen britische und amerikanische Bomber tausende Brand- und Sprengbomben auf Hamburg und zerstörten nicht nur den Hafen, sondern ganze Stadtteile wie z.B. Barmbek und Hammerbrook. Auch St. Katharinen wurde getroffen und brannte vollständig aus. In diesen Nächten verloren über 45.000 Menschen ihr Leben und 900.000 wurden obdachlos. Was bedeutete dieser Schrecken für die Kinder jener Jahre? Was mussten sie mit ansehen, was mussten sie ertragen, was haben sie verloren? Wir haben es eben sehr eindrücklich gehört. Selbst aus der historischen Distanz von 70 Jahren berühren einen die Erzählungen ehemaliger Kriegskinder zutiefst. Wir beginnen zu ahnen, wie prägend diese Jahre für eine ganze Generation waren und erkennen zugleich, wie wenig wir bisher darüber wissen. Was wir gelernt haben, ist eine Kultur der großen Gedenkfeiern anlässlich der Jahrestage, aber einen angemessenen Umgang mit den Traumata der Kriegsjahre haben wir noch nicht gefunden. Wer danach fragt, erfährt nur selten Zustimmung. Stattdessen hört man die Frage: Immer diese Vergangenheit, haben wir nichts Besseres zu tun? Sollten wir nicht nach vorne blicken? Oder man hört die Belehrung, nun seien die Deutschen wieder auf bestem Wege, sich als Opfer zu stilisieren. Das lassen wir lieber...

Aber die Mitglieder des Lotsenhauses von Hamburg Leuchtfeuer haben mich und andere in Katharinen überzeugt. Ich habe erkannt, dass die ehemaligen Kriegskinder im eigenen Land schlichtweg übersehen wurden. Ihr Schicksal interessierte niemand. Meine Frage an meine Eltern, wie habt ihr das ausgehalten, wurde beantwortet mit dem Satz: Das war für uns ganz normal, wir kannten es ja nicht anders, oder, es hat uns nicht geschadet. Wir haben ums Überleben gekämpft und haben es geschafft. Das zählt...

Haben denn die Bombennächte im Luftschutzkeller, die Suche nach etwas Essbarem, die Angst um die Eltern, der Anblick von Zerstörung und Gewalt keinen Schaden angerichtet an ihrer kindlichen Seele? Haben diese schrecklichen Erfahrungen keine Auswirkungen gehabt auf ihr Leben? Ich habe also angefangen, mich mit den Aufzeichnungen und Erzählungen meiner Elterngeneration zu beschäftigen und beginne allmählich zu verstehen. Mir erschließen sich ganz neue Sichtweisen auf meine El-

tern, auf ihren Umgang mit der Vergangenheit und auf Verhaltensweisen, die ich mir bisher nicht wirklich erklären konnte.

Ich habe währenddessen auch begriffen, dass wir neue Wege der Gedenkkultur suchen sollten. Statt großer Reden brauchen wir stillere Rituale, die die persönlichen Erinnerungen der Kriegskinder in den Mittelpunkt stellen. Wir brauchen Orte, an denen man getrost und gehalten zurück blicken darf auf jene Kinderjahre voller Angst und Schrecken, voller Hunger und Kälte, voller Verlust und Trauer. Daneben gesellen sich im Rückblick auch Kindheitserinnerungen an Abenteuer und Freiheit und das schöne Gefühl, von den Erwachsenen nicht streng kontrolliert zu werden, dazu hatte ja niemand Zeit. Dann kam der Wiederaufbau und die Kinder von einst wurden in vielerlei Hinsicht früh die Pflicht genommen und haben mit angepackt. Ich habe großen Respekt vor ihrer Lebensleistung!

Erst jetzt, wo sie sich zur Ruhe setzen, wandern ihre Gedanken wieder vermehrt zurück in ihre Kinderzeit und bei vielen tauchen die verschütteten Ängste und seelischen Wunden aus dem Unterbewussten auf und sorgen für Schlaflosigkeit und Unruhe.

Es ist schwer, die Empfindungen jener Kinderjahre zuzulassen und niemand soll heute dazu genötigt werden. Nicht jeder möchte sich diesen Zeiten erneut stellen, das haben wir zu respektieren. Immer häufiger aber machen Seelsorgerinnen und Seelsorger die Erfahrung, dass ein Gespräch über die Kriegsjahre etwas Lösendes und Befreiendes hat. Wir wollen daher ganz behutsam einen Weg beschreiten, der eine verborgene Traurigkeit zulässt, ohne sie sogleich zu bewerten, zu erklären oder zu trösten:

Hören wir noch einmal eine Zeitzeugin, die 1937 geborene Gudrun Baumann, interviewt von Sabine Bode und aufgezeichnet in ihrem Buch: Die vergessene Generation. Gudrun Baumann hat zwei Kinder und arbeitete bis zu ihrem Ruhestand als Ballettlehrerin. Als sie begann, die eigene Kindheit zu rekonstruieren, stellte sie fest, wie fern ihr die Kriegserinnerungen waren, als stammten sie aus einem anderen Leben (vgl. S. 34). Sie schreibt: „Mir ist aufgefallen, dass ich gerade die Kriegserlebnisse, die ich fast täglich hatte, weitgehend im einzelnen vergessen habe. Es geht dabei um gravierende Ereignisse, von denen andere immer wieder reden, und ich habe mich gefragt: Warum eigentlich weiß ich das nicht, warum habe ich so ein merkwürdig schlechtes Gedächtnis?“ Dann erzählt sie von einem zentralen Erlebnis, als sie vier Jahre alt war: „Da lag ich abends im Bett. Es war nach einem Angriff, die Stadt brannte lichterloh, und die gegenüberliegenden Häuser brannten auch und krachten mit viel Lärm zusammen. Ich sehe noch das Feuer ... und ich erinnere mich an die entsetzliche Angst und dass ich in meiner Angst meine Mutter rief. Sie kam herein und setzte sich zu meiner ungeheuren Beruhigung einen Augenblick ans Bett und sagte mir: Dreh dich um zur Wand, dann siehst du nichts, und mach die Augen fest zu! Und ich hoffte, sie würde dableiben, aber sie ging wieder. Und als sie ging, sagte sie: Du hast nichts gesehen...“.

Gudrun Baumann weiß, dass ihre Heimatstadt, ein Kriegshafen, besonders heftig und anhaltend bombardiert wurde, aber sie hat zu dieser Erinnerung so gut wie keine

Bilder. Sie erinnert die Gefühle: „Da waren Dinge, die haben mich erstarren lassen und mir die Sprache genommen, aber ich weiß nicht mehr, was es war.“

Heute weiß sie: Das Nicht-Hinsehen, das ihr offenbar während des Luftkrieges antrainiert worden war, wurde zu einem Charakterzug, gegen den sie ihr Leben lang ankämpfte. Sie hat immer damit gehadert, dass sie so ein schlechtes Gedächtnis hatte, dass sie so mühelos über Dinge hinwegsehen konnte. Vieles, was ihr bislang in ihrer Biographie und ihrem Verhalten sonderbar erschienen war, macht ihr nun Sinn (37).

Liebe Gemeinde,

dies ist nur eines von vielen Schlaglichtern auf das Leben eines damals vier- bis achtjährigen Mädchens. Gudrun Baumann hat begonnen, mit anderen über ihre Kindheit zu sprechen und nähert sich so den Jahren an, die in Ihrer Erinnerung zu einem anderen Leben gehören. Für sie verbindet sich damit ihre Biographie und ganz allmählich ergänzt sie Mosaiksteine, die ihr bisher verborgen blieben. So hat es auch Elfriede erlebt, von der Frau Caspar zuvor erzählte – die Erinnerung wühlt auf und verfolgt einen bis in die Träume hinein, sie macht tieftraurig und erschrocken, und sie befreit von Schatten, die man sich bisher nicht erklären konnte. Schön, wenn Sie auf diesem Weg des Erinnerns sagen können: Es war so, wie es war, es ist mein Leben, und es ist alles ist allem in Ordnung. Schön, wenn sie die Trauer zulassen, die aufkommt, wenn uns bewusst wird, was wir versäumt und verloren haben, was wir aufgeben mussten und was wir vermisst haben. Es hilft zu erkennen, welche Seiten meines Wesens Trost brauchen und der Zuwendung Gottes bedürfen, der uns einen Tröster verheißen hat.

Im Johannes-Evangelium wendet sich Jesus mit sehr einfühlsamen Worten an seine Jünger und Jüngerinnen. Der ausgewählte Text stammt aus den Abschiedsreden, in denen Jesus den Tröster ankündigt, der kommen wird, wenn er zu seinem Vater im Himmel zurückgehen wird: Gemeint ist der heilige Geist, der tröstet, indem er bei uns bleibt und uns nicht verlässt. Gudrun Baumann hatte Angst, allein zu sein, verlassen zu werden – welches Kind der Kriegsjahre kannte diese Ängste nicht? Die Sehnsucht nach einer Person, die in Not und Gefahr bei einem bleibt, die drückt sich in diesen Jesu Worten aus: Tröstlich ist der Geist, der bleibt, der uns nicht allein lässt, in Zeit und in Ewigkeit.

Er ist zugleich ein Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kennt, aber wir kennen ihn, denn er ist bei uns und in uns. Er wird uns an alles erinnern und alles lehren, was Jesus uns gesagt hat – auch das ist eine beruhigende Verheißung: Wenn ich mich auf meinem gedanklichen Weg in die Kindheit begleitet weiß von dem Geist Jesu, der heilt und tröstet, der hält und trägt, dann kann ich nicht verloren gehen. In seiner Nähe bleibe ich behütet und bin gewiss, dass nichts und niemand mich trennen können von seiner Liebe: Auch die Trauer nicht, die in mir geweckt wird, der Schmerz, den ich erinnern würde.

Eine gute Trauer kann ein Weg sein zu einer inneren Stärke und dazu helfen, mit seinem Schicksal Frieden zu schließen. Darin mündet die Zusage Jesu: Den Frieden

lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Ich liebe diese Sätze. Sie helfen mir in Situationen, die mich ängstigen und bedrohen. Sie geben mir ein Fundament, das mich trotz allem trägt. Sie geben mir Halt, wenn ich schwanke und irre, sie zeigen mir ein Ziel, auf das ich zugehen möchte in meinem Leben: Den inneren Frieden finden, eines Tages, ein Einverständnis mit dem schönen und dem schweren, dem fröhlichen und dem traurigen, der Lebenslust und dem Lebensleid. Ob es gelingt? Letztlich liegt es nicht in unserer Hand, sondern ist eine Gabe Gottes, unseres Schöpfers. Gebe Gott Ihnen den Trost, die Wahrheit und den Frieden, der sie segnet.

Amen.